

02/2021

OPER UND BALLETT
IN WIEN UND ALLER WELT

Musiktheater menschlich / tierisch /
sportlich / kindlich / digital

Salzburger Mozartwoche – Seelensprache
Wien: Verdis „Nabucco“ – hier und heute
Sirene Operntheater: „Die Verbesserung der Welt“

Wir feiern:
Komponist Friedrich Cerha 95

Sangesgrößen:
Waltraud Meier 65
Mara Zampieri 70
Katia Riciarelli 75
Renato Bruson 85

Barcelona:
58. Internationaler
Gesangswettbewerb „Tenor Viñas“



Friedrich Cerha
unvermindert aktiv

Sirene Operntheater: „Die Verbesserung der Welt“: Mit „DIE VERWECHSLUNG“ ging der 7-teilige Kammeropern-Zyklus in filmischer Adaptierung in ein berührendes Finale

Um die „7 leiblichen Werke der Barmherzigkeit“ ging es dem Intendanten-Paar des Sirene Operntheaters, **Kristine Tornquist** und **Jury Everhartz**. Die beiden begannen vor drei Jahren mit dem ambitionierten Projekt, 7 Kompositionsaufträge für jeweils etwa einstündige Kammeropern zu vergeben, die sich als Leitfaden mit „Barmherzigkeit“ auseinandersetzen sollten.



Der ostdeutsche Mittagstisch: Johannes Czernin (Gustav), Ingrid Haselberger (Oma), Günther Strahlegger (Vater), Katrin Targo (Tante)

Anfang September 2020 startete man im **F23**, der ehemaligen **Atzgersdorfer Sargfabrik** in der Breitenfurter Straße mit tollkühnem Mut. Hatte man doch soeben den ersten Lockdown dieser unseligen Corona-Zeit überstanden. Wie durch ein Wunder kam man mit optimaler Publikumsbeteiligung und einem ausgeklügelten Sicherheits- und Hygienekonzept bis zum 6. Teil (Der Print-Merker berichtete mehrfach in den Heften 8/9, 10 und 11/2020).

Das Finale „Die Verwechslung“ als geplante Kooperation mit WIEN MODERN (4 Aufführungen im November), fiel dann dem 2. Lockdown zum Opfer. Doch man gab nicht auf, machte aus der Not eine Tugend und erstellte eine filmische Version, die nun ab Jänner online auf sirene,



Gustav bei seiner einsamen Freiheitskundgebung: Johannes Czernin

youtube, vimeo zu sehen ist. Mit Rückblenden, Nahaufnahmen, was auch zu einer Textverständlichkeit führt, wie man sie selten vorfindet.

Kristine Tornquist sorgt einmal mehr für eine stimmige, auch filmisch gekonnte Realisierung eines Opernstoffes mit Doku-Charakter. Sie glaubt an die Oper als Medium, um Geschichten zu erzählen. Im konkreten Fall geht es um eine Familiensituation des Jahres 1981 in der DDR. Äußerst beengte, karge Wohnverhältnisse. Trostlose, miefige Spießigkeit in Graubraun, Dunkelbeige und Altrosa. Eine Atmosphäre der permanenten, angespannten Angst. Der unter Erich Honeckers Regime leidende Lehrer – er hat seinen Posten verloren – und Familienvater mit Namen Da-ter vermisst seine Ehefrau Hedwig.

Günther Strahlegger füllt den vereinsamenden Dostojewski-Leser und Patience-Leger mit beklemmender Intensität voll geduckter Angst und quälender Hoffnungslosigkeit aus. Der Umsturz 1989, der das Regime hinwegfegen wird, ist noch weit entfernt. Warum Hedwig verschwunden ist, bleibt im Dunkeln. Die alte Oma, die schon Nationalsozialismus, den Zweiten Weltkrieg und die Rote Armee überstanden hat, lebt in derselben Wohnung, welche einer „Tante Ilse“ gehört, die innerhalb der erzwungenen Mehrgenerationen-Wohngemeinschaft in Stasi-Manier vor allem gegenüber dem heranwachsenden Gustav auftritt (Natürlich hat sie auch bereits Hedwig auf dem Gewissen). Der Teenager gerät durch sein lautstarkes und rebellisches Verhalten in die Mühlen des Systems.

Jungtenor **Johannes Czernin** spielt einen eigentlich introvertierten, eigenbrötlerischen, systemkritischen, aufbegehrenden Jugendlichen, der auch zu Gleichgesinnten kaum Kontakt zu haben scheint. Er dröhnt sich zuhause



Verhör und Folter: Kari Rakkola (Stasi), Gebhard Heegmann (Gefängnisdirektor), Johannes Czernin (Gustav), Bärbel Strehlau (an der Schreibmaschine, Stasi)

mit so genanntem „Ost-Rock“ zu – der Radio-Kassettenrecorder ist der wichtigste Einrichtungsgegenstand im winzigen Zimmer, wo es sonst gerade noch Platz gibt für ein Transparent. „FREIHEIT“ steht darauf geschrieben. Gustav wird (gar nicht als Teilnehmer einer Demo, sondern völlig allein) das Transparent irgendwo draußen schwingen und dazu ein Lied im Kassettenrecorder dröhnen lassen. „Please release me / ostseefisch“ wird für Gustav zum Lied, zur „Arie“, zum Protestsong, zur Metapher der Freiheitssehnsucht.

Prompt wird Gustav verhaftet. Er bleibt auch beim Verhör renitent. „Ich habe keine Helfer!“ wird er sagen. Und, vor allem: „Marx sagt, ein Ziel, das ungerechte Mittel braucht, ist kein gerechtes Ziel!“ Folterungen folgen. Die denunziatorische Stasi-Tante Ilse, der er die Verhaftung zu „verdanken“ hat, rührt trotz der flehentlichen Bitten des Vaters keinen Finger für den Neffen.

Dieser landet schließlich in der Krankenabteilung des Gefängnisses. Dort arbeitet – wie sich rasch herausstellt – Gustavs Retterin, eine sanfte, einfühlsame Krankenschwester, die den Gefangenen barmherzig begegnet. Ein anderer Insasse war verstorben – kurz entschlossen tauscht die Schwes-

ter die Daten der beiden Krankengeschichten, sorgt so für eine Verwechslung. Durch den „Wechsel der Identität“ gelingt durch die Entlassung aus dem Spital der Wechsel in den Westen mit der strengen Auflage, kein Wort über Vergangenes zu verlieren...

Komponiert wurde das Libretto der **Helga Utz** von **Thomas Cornelius Desi**, Vorarlberger des Geburtsjahrgangs 1967. Die suggestive Musik pendelt zwischen gesprochenen und gesungenen Passagen. Auf größte Textverständlichkeit wird Wert gelegt. Kurze, lakonische Sequenzen wechseln mit elegischen Passagen voll kantabler, berührender Tonalität. Der Beweis wäre wieder einmal erbracht, es ist noch lange nicht alles „wegkomponiert“!

Eine besonders vielschichtige, dankbare Rolle ist Komponist und Librettistin mit der alten Großmutter gelungen. Sie ist mit den Jahrzehnten,



Die barmherzige Schwester (Marelize Gerber), der Gefängnisdirektor mit der „falschen“ Krankengeschichte (Heegmann)

in denen sie viel Leid erfahren hat, weltfremd geworden – auch mit allen Anzeichen beginnender Demenz und zunehmender Verwirrtheit.

Wie **Ingrid Haselberger** ihre Rolle durchlebt, das kann einem in zumindest zwei Szenen die Kehle zuschnüren. Wenn sie im Fotoalbum blättert und feststellt, dass sie Hedwig schon so lange nicht gesehen hat (begleitet von erdfernen, unwirklichen Streicherklängen, die Erinnerungen aus unendlich ferner Zeit suggerieren) – und vor allem die Szene, als sie den verschollenen Gustav suchen möchte, einen Korb mit Nahrhaftem füllt, dazu, als wäre Gustav noch ein kleiner Bub, das Kinderlied „Häschen in der Grube“ anstimmt, und dann mit Mantel, rotem Schirm und rotem Käppchen (!) das Haus verlässt- und dabei von Stasispitzeln aufgegriffen wird...

Katrin Targo ist mit scharfen Soprantönen eine bis in die Haarspitzen böse und dabei auch ziemlich vulgäre Stasi-Type. Am anderen Ende der Gefühlsskala ist **Marelize Gerber** mit seraphischem Sopran die barmherzige und entscheidungsstarke Krankenschwester, die mit selbstlosem Handeln einem Menschen das Leben gerettet, damit aber vielleicht sogar das eigene Leben gefährdet hat.

Gebhard Heegmann ist der Gefängnisdirektor von verstörender Brutalität und ebenso verstörender Sprach-Losigkeit. **Kari Rakkola** und **Bärbel Strehlau** sind die monströsen Helfershelfer eines ebenso monströsen Unrechtssystems.

Von starker Wirkung die filmisch-theatralische Ausstattung (**Markus Liszt**, **Michael Liszt**, **Katharina Kappert**, **Vladi Tchapanov**, **Theresia Hausner**) und das inspirierte **Oesterreichische Ensemble für Neue Musik** unter der souveränen Leitung von **François-Pierre Descamps**.

Der musikalische Abgesang: In diesem oratorischen Schlussbild, versammeln sich alle Mitwirkenden zu einem choralartigen Tableau, das fast an J.S.Bach gemahnen könnte. Eindrucksvoll! Berührend! Unbedingt sehenswert (sirene, youtube, vimeo)! Damit es „unter die Leute“ kommt!

Karl Masek

LADY MACBETH UND KNUSPERHEXE MARA ZAMPIERI wurde 70

Es war der 9. September 1979. Auf dem Programm der Wiener Staatsoper: **Saverio Mercadantes** „IL GIURAMENTO“ (zu Deutsch: Der Schwur). 1837 uraufgeführt. Nie gehört! „Diese Oper kennt kein Mensch!“, meinte damals sogar Marcel Prawy, der Alleskenner in Sachen Oper. Eine konzertante Aufführung dieser Rarität in Starbesetzung war geplant. Ganz nach dem Gusto des damaligen Operndirektors **Egon Seefehlner**. **Peter Dvorsky**, **Agnes Baltsa**, beide auf der Direktissima in Richtung Gipfel einer Weltkarriere – und **Mara Zampieri**, noch keine Dreißig, in den 3 Hauptrollen. Dirigiert hat **Gerd Albrecht**.

Die 1951 in Padua geborene und in ihrer Heimatstadt ausgebildete Sopranistin hatte an der Scala Milano mit furiosen Rollenporträts in Verdis „I Masnadieri“, „Il Trovatore“, „Don Carlo“ und „Un ballo in maschera“ einen tollen Einstand. Die Karriere nahm mit Höllentempo Fahrt auf, ein Shooting Star wurde alsbald herum gereicht. Gastspiele in London (Covent Garden), Berlin, München, Brüssel, Paris, Lissabon, Barcelona und besonders häufig im Opernhaus Zürich folgten in den nächsten Jahrzehnten! Das Publikum horchte auf. Ein Kraftpaket. Ohne Rücksicht auf Verluste wurde ans Werk gegangen. Robuste Stimmbänder. Der Sopran: von instrumentalem Zuschliff, vibratoarm. Eine ordentliche Portion dramatischer Schärfe. Sie stürzte sich mit Verve ins dramatische Dreiecksgeschehen bei ihrem Wiener Hausdebüt.

Anekdoten-umrankt war diese Aufführung obendrein, glaubt man der Schilderung des „Opernführers“. Dvorsky sagte die Premiere kurzfristig ab. Ersatz gab es keinen für diese Rarität. Man fand sich schon mit der Absage des Abends ab, als Prawy im Haus am Ring **Plácido Domingo** über den Weg lief – dieser war für Plattenaufnahmen gerade in Wien. Prawy erzählte von der unerfreulichen Situation – und Domingo sprang nach nur einer Verständigungsprobe ein...



Mara Zampieri als Lady Macbeth (© Fayer)

Von allem Anfang an schieden sich bei Mara Zampieri die Geister. Viel Begeisterung beim Publikum (bald hatte „die Zampieri“ in Wien eine große Fangemeinde) und der Kritik (Karlheinz Roschitz schrieb etwa nach dem Debüt in der Kronenzeitung von „leuchtendem Sopranmetall, das über die Ensembles hinwegstrahlt...“). Andere wiederum benötigten, wie Karl Löbl im Kurier über dieselbe Vorstellung schrieb, „...einige Zeit, um sich an den im Forte recht scharfen, in der Intonation nicht immer exakten Sopran zu gewöhnen...“ Aber er urteilte fair und differenziert, hob auch „...artistisch gekonnt hingehauchte Verzierungen und Töne berührender Melancholie...“ hervor.

Seefehlner gab dem neuen Stern am Opernhimmel in kurzer Folge 2 Rollen, mit denen sie (Wiener) Operngeschichte schreiben sollte: die Odabella